

SICHERHEITSPRAGEN



Von Polizeioberwachmeister Holm

Sicherheit als Erlebnis

Es ist ein bekanntes Paradox, dass sich die gefühlte Bedrohung der Bürger durch Straftaten heute oft von der tatsächlichen Gefährdung (dokumentiert etwa in der Kriminalstatistik) abgekoppelt hat. Polizeiliche Maßnahmen müssen deshalb nicht nur ganz real für die Sicherheit der Bürger sorgen, sondern diese Sicherheit auch für jedermann positiv erlebbar machen. Hier braucht es mehr Kreativität und Mut.

Ein Beispiel: Viele Bereiche des öffentlichen Raums werden heute durch Videokameras überwacht, ein wichtiges polizeiliches Mittel der Prävention wie auch der Strafverfolgung. Werden die Kameras nun auch mit einer intelligenten Gesichtserkennungssoftware gekoppelt, lässt sich ihr Nutzen noch deutlich steigern. Nur, und das ist das entscheidende Manko, der Bürger merkt von alledem meist nichts, es ist kein Gewinn für sein Sicherheitsgefühl.

Statt versteckt und unsichtbar, sollten die Kameras deshalb deutlich erkennbar angebracht werden und mit blinkenden Leuchten auf ihre Funktion aufmerksam machen. Auch könnte man die erstaunlichen Fähigkeiten einer modernen Gesichtserkennungssoftware von den Bürgern selbst



Überwachungskameras könnten sich für touristisch weniger attraktive Regionen auszahlen.

nutzen lassen, zum Beispiel mit einer Polizei-Kamera-App. Hier findet man alle installierten Kameras. Eine einfache Registrierung mit Foto genügt, und schon bekommt der Bürger jedes Mal ein kurzes Video auf das Handy geschickt, sobald er von einer Kamera erfasst und erkannt wurde. Statt der verbreiteten Furcht vor einem Überwachungsstaat würden wir schon bald erleben, wie Menschen überall vor den Kameras winken und tanzen, um die Bilder dann mit Freunden in den sozialen Medien zu teilen. Mancher wird sich vielleicht aufmachen, um an möglichst entlegenen Orten erfasst zu werden – eine Art kamerabasiertes Geocaching. Die Installation von Überwachungskameras könnte sich so auch für touristisch weniger attraktive Regionen auszahlen – Sicherheit, die Spaß macht.

Info Herr Holm, alias Dirk Bielefeldt, tourt ab Januar 2019 mit seinem Kabarettprogramm „Die Klassiker“ durch die Republik. Infos unter www.herrholm.de.

SMARTE GADGETS

Der Koffer schlägt Alarm

Während einem früher schlicht nichts anderes übrig blieb, als sich in Geduld zu üben, wenn man auf einer Reise den Koffer verloren hatte, lässt sich smartes Reisegepäck heutzutage dank GPS-Tracker jederzeit orten. Viele Gepäckstücke sind darüber hinaus mit Akkus und USB-Anschlüssen ausgestattet, einige verfügen sogar über einen eingebauten Bluetooth-Lautsprecher. Wer fliegt, sollte darauf achten, dass alle Akkus herausnehmbar sind, da diese bei

vielen Fluglinien nur für das Handgepäck zugelassen sind. Zudem erhöht sich dadurch auch das Leergewicht des Koffers – je nach technischer Ausstattung können das mehrere Kilogramm sein. Smarte Reiseschlösser sorgen dafür, dass Unbefugte keinen Zugriff auf das Gepäck erhalten und sind auch separat erhältlich. Öffnen lassen sich diese per Zahlenkombination, Fingerabdruck,

Handy-App oder Gesichtserkennung. Entfernen sich Besitzer und Gepäckstück zu weit voneinander, schlägt der Koffer sogar Alarm. Einige Hersteller arbeiten bereits an motorisierten Koffern, die ihre Besitzer durch das Terminal befördern können oder ihnen selbstständig überallhin folgen.

ZAHLEN, BITTE

Passwort

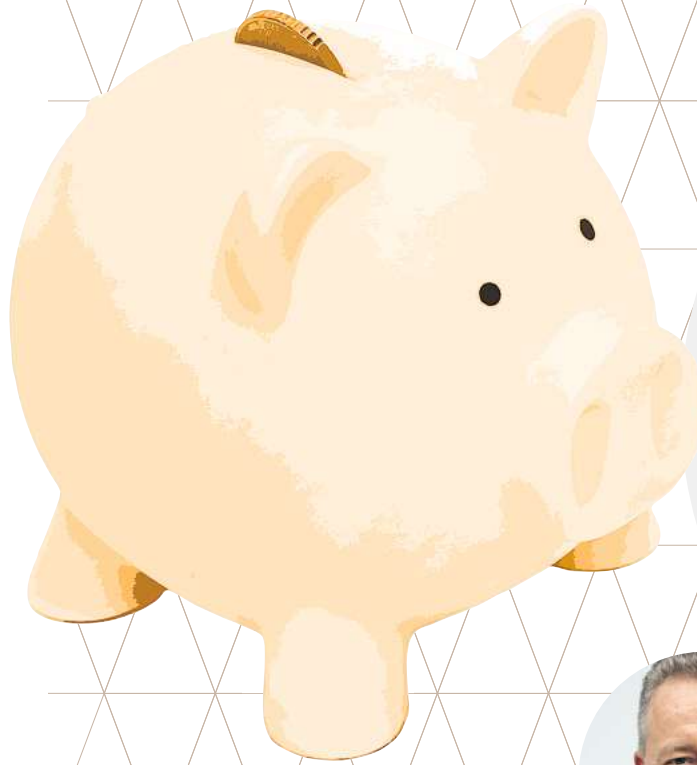
87,6

Prozent der Deutschen kennen Passwortmanager als Schutzmaßnahme beim Surfen im Internet. Aber nur 22,6 Prozent benutzen ein solches Tool.

QUELLE: TNS-INFRATEST

Manches kann man sich sparen

Für die moderne Geldanlage gibt es zahlreiche Konzepte: Konservativ oder risikofreudig? Modern oder konventionell? Welches Modell zu welchem Anleger passt, hängt von zahlreichen Faktoren ab. Unsere fünf Experten helfen bei der Orientierung



Uwe Eilers ist Geschäftsführer der Vermögensverwaltung Frankfurter Vermögen.



Investition in Immobilien lohnt kaum

„Wer jetzt Immobilien als Kapitalanlage kauft, muss damit rechnen, dass das böse enden wird. Häuser und Wohnungen in Deutschland sind zurzeit nahezu überall in den Metropolen und Ballungsgebieten übersteuert. Wer heute vor zehn Jahren erworbenen Wohnraum verkauft, macht Gewinn, wer zu derzeitigen Preisen kauft, macht morgen dagegen schon beim Verkauf mindestens 14 Prozent Verlust: Grunderwerbssteuer, Maklerkosten und weitere Nebenkosten werden kaum von der Verkaufssumme abgedeckt. Entscheidet man sich dafür, heute ein Haus zu erwerben, um es in zehn Jahren zu verkaufen, sind noch deutlichere Verluste vorprogrammiert. Schuld ist der niedrige Zinssatz. Durch die jahrelangen Anleihenkäufe der Europäischen Zentralbank (EZB) haben wir eine verzerrte Zinssituation. Ab Januar 2019 will die Notenbank die Käufe auf null reduzieren. Von da an ist damit zu rechnen, dass die Zinsen wieder auf 4 Prozent steigen werden. Der Wiederverkaufswert von Immobilien kann dann aber um bis zu 30 Prozent sinken – ein Verlustgeschäft also. Als Kapitalanlage lohnen sich Immobilienkäufe derzeit nur für die Altersvorsorge, wenn man selbst ein Leben lang darin wohnen will oder wenn das Objekt deutlich unter dem Marktwert zu erwerben ist.“

Einige Fonds machen wenig Arbeit

„Sowohl die aktiv gemanagten Fonds als auch die börsengetradeten Fonds unterliegen der gleichen Aufsicht und den gleichen Gesetzen. Bei ETF (die Abkürzung steht für Exchange Traded Funds, das sind passiv gemanagte Indexfonds, die etwa den Dax nachbilden) kommen an manchen Stellen noch weitere Pflichten hinzu. Im Allgemeinen lässt sich aber sagen: Aktive Fonds und ETF dürfen das Gleiche machen. Deswegen halten wir den einen Typ nicht für sicherer als den anderen. ETF haben meist niedrigere Kosten und können von jedem Anleger wie Aktien gekauft werden. Ihre Indexanbindung wird transparent dargestellt. Außerdem machen sie meist weniger Arbeit. Aktive Fonds sollten nach ganz konkreten Ideen, Zielen und Wünschen, die über ein gutes Rendite-Risiko-Profil hinausgehen, ausgewählt werden. Egal, ob wir über aktive Fonds oder ETF sprechen: Bei beiden sind die Marktrisiken die wichtigsten Chancen und Risiken, also die Entwicklungen der Aktien und Anleihen, auf die die Fonds setzen. Bei aktiven Fonds kommt hinzu, dass man das Risiko falscher Managerentscheidungen trägt. Bei ETF sollte bedacht werden, dass man sich wegen der sekundlichen Handelbarkeit vielleicht zu übermäßigem Handel hinreißen lässt. Gerade wenn es crasht, ist Stillhalten oft eine gute Option.“



Karin Baur ist Redakteurin der Zeitschrift „Finanztest“ der Stiftung Warentest und Expertin für Geldanlage.

So funktioniert die digitale Beratung

Mit Robo-Advisor-Diensten lassen sich Wertpapierportfolios selbst zusammenstellen

Von Beate Kaufmann

Einfach, zeitsparend und kostengünstig Geld anlegen: Computerprogramme, sogenannte Robo Advisors, sollen Anlegern dabei helfen, ein passendes Portfolio zusammenzustellen oder eine optimale Anlagestrategie vorzuschlagen. Sparer geben dabei an, welche Anlagezeiträume und welche Risikoneigung sie haben. Danach wird das Geld über Fonds und mehrere Anlageklassen wie Aktien, Anleihen oder Immobilien investiert.

Die rund 30 Anbieter in Deutschland, sowohl Banken als auch Start-ups, bieten ganz verschiedene Ansätze mithilfe von Anlagerobotern an: Manche passen das Portfolio automatisch an, wenn Börsenrisiken steigen oder Sparziele verletzt

2

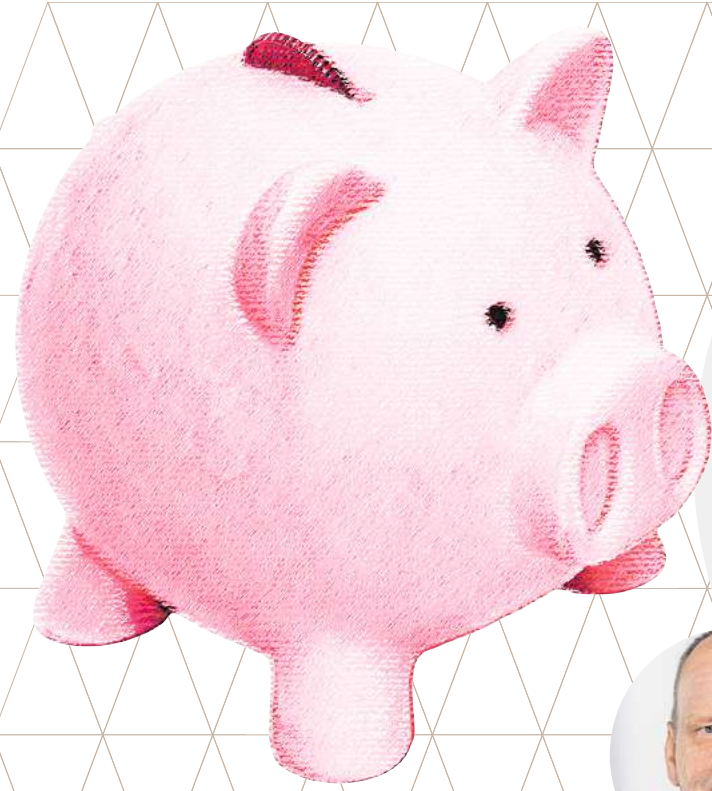
Prozent der Anlagesumme können laut einer Untersuchung der Zeitschrift „Finanztest“ die Kosten für den Robo Advisor an sich ausmachen. Günstigere liegen bei 0,6 Prozent der Anlagesumme.

werden könnten, andere setzen den Anteil der Anlageklassen regelmäßig zurück. Die Firmen versprechen langfristig meist 4 bis 6 Prozent Rendite pro Jahr bei Gebühren von unter einem Prozent.

Aus Sicht von Experten haben Robo Advisors vor allem zwei Vorteile: die niedrigen Kosten und die Unabhängigkeit des digitalen Anlageberaters. „Die herkömmliche Anlageberatung bei Banken ist auch heute noch häufig provisionsgetrieben“, sagt Jürgen Kurz von der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz (DSW). Kunden bekämen deshalb zwar nicht zwingend schlechte Anlageprodukte. „Aber neben dem Kundeninteresse kann auch das Verdienstinsteresse der Bank eine Rolle bei der Auswahl spielen“, sagt er.

Der Computer dagegen gibt seine Empfehlungen aufgrund der Algorithmen ab, mit denen er programmiert wurde. Bei der Suche nach Anbietern ist es allerdings wichtig, auf die Kosten zu achten. Denn die seien keineswegs immer so niedrig, wie die Anbieter versprechen. Die Stiftung Warentest vergab im Juli 2018 unter insgesamt 14 Robo Advisors, die vor allem Fonds nutzen, viermal die Note „mangelhaft“, weil die Kosten so hoch lagen.

Verbraucherschützer verlangen von der Finanzaufsicht Bafin zudem schärfere Regeln für Geldanlageroboter. Die Qualität der noch recht neuen Instrumente sei für Anleger schwer zu beurteilen und teils „zweifelhaft“, kritisierte der Verbraucherzentrale Bundesverband (VZBV) vor wenigen Monaten.



Sinkender Kurs für Kryptowährung

„Bei einem attraktiven Anlagemodell müssen Risiko und Rendite in einem angemessenen Verhältnis stehen. Bis Ende 2017 war dies bei Kryptowährungen der Fall, hier standen enormen Preisschwankungen, dem gängigen Maß für Risiken, bedeutende Kurssteigerungen gegenüber. Seit Anfang dieses Jahres jedoch ist der Kurs der Kryptowährungen tendenziell rückläufig. So hat sich der Kurs von Bitcoin in USD, verglichen mit dem Jahresausgangsniveau, mehr als halbiert. Eine attraktive Anlagealternative sieht anders aus. Ein Engagement in Kryptowährungen ist riskant, im schlimmsten Fall droht der Totalverlust der Investition. Schließlich verfügen Kryptowährungen über keinen intrinsischen Wert. Zudem ist es unwahrscheinlich, dass Bitcoin und Co. für den alltäglichen Gebrauch einer breiten Masse der Bevölkerung in naher Zukunft eine bedeutende Rolle spielen werden. Dennoch gibt es zwei potenzielle Investorengruppen, die nicht unbedingt vor Kryptowährungen zurückschrecken müssen: zum einen Menschen, die aufgrund ihrer ideologischen Ausrichtung nach Alternativen zum etablierten Finanzsystem suchen und kein Vertrauen in Zentralbanken oder Finanzinstitute haben. Zum anderen könnten Finanzmarktakteure, die in Kryptowährungen die Zukunft der Finanzwelt sehen und mit weiteren Kurssteigerungen rechnen, in Erwägung ziehen, Kryptowährungen als Beimischung in ihr Portfolio aufzunehmen.“



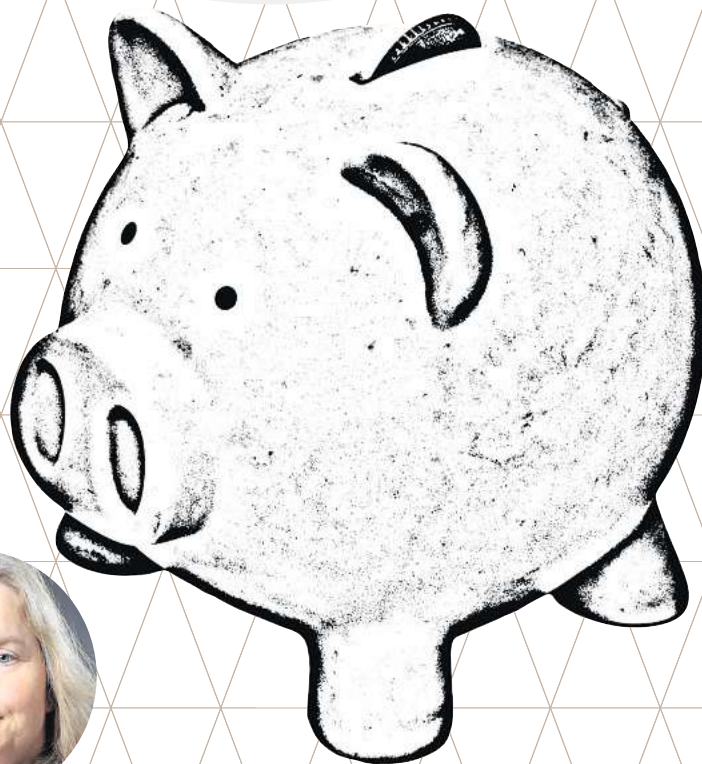
Stefan Bielmeier ist Chefvolkswirt der DZ Bank und befasst sich in seinem Blog www.bielmeiersblog.dzbank.de mit den Trends an den internationalen Finanzmärkten.

Spielgeld für Crowdfunding

„Crowdfunding oder auch Schwarmfinanzierung bietet die Möglichkeit, über Internetplattformen kleinere Geldbeträge in Start-ups oder Projekte zu investieren. Doch da immer das Risiko des Totalverlusts besteht, ist diese Anlageform nur etwas für Menschen, die Spielgeld übrig haben. Zudem wird aus Verbraucherschutzsicht das Ausfallrisiko nicht immer angemessen honoriert. Die gebotenen Zinsen sind meist nicht so hoch, dass sie Totalverluste aus anderen Investments ausgleichen könnten. Anteile zu kaufen wäre für Anleger vorteilhafter. Das ist aber selten möglich, da aufgrund bestimmter Regelungen im Kleinanlegerschutzgesetz beim Crowdfunding vorwiegend Nachrangdarlehen genutzt werden. Grundsätzlich sollten Anleger hier breit streuen und ihr Geld lieber auf viele Unternehmen verteilen. Das reduziert das Risiko. Nach Schätzungen nutzen erst etwa 2 Prozent der Anleger Crowdfunding. Doch das Interesse wächst. Zuletzt lagen Start-ups im Trend, die sich mit Immobilien oder erneuerbaren Energien befassen. Wichtig ist, sich vor jeder Investition über die jeweiligen Geschäftsmodelle und Branchen zu informieren. Allein die Prüfung durch die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) ist nicht aussagekräftig genug. Diese prüft Verkaufsprospekte vor allem auf Vollständigkeit, aber nicht die Tauglichkeit des Geschäftsmodells.“



Stephanie Heise ist Bereichsleiterin Verbraucherfinanzen und Mitglied der Geschäftsleitung der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen.

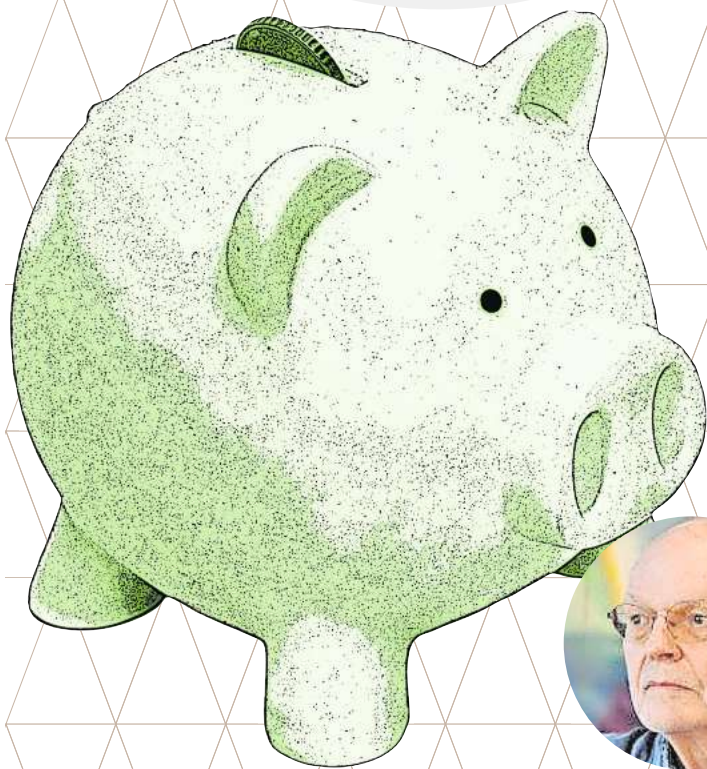


Insiderwissen ist in der Kunst erlaubt

„Wer in Kunst investieren will, sollte sich auskennen, denn 20 bis 50 Prozent der angebotenen Objekte sind gefälscht. Der Kunstmarkt ist ein Spekulationsmarkt mit eigenen Gesetzen und Qualitätskriterien. Höhere Renditen werden immer dann erzielt, wenn Sammler in einen Künstler investieren, bevor er ‚heiß‘ gehandelt wird. Im Gegensatz zum Aktienmarkt, wo Insidergeschäfte unter Strafe stehen, darf Insiderwissen auf dem Kunstmarkt zum eigenen Vorteil genutzt werden. So können Sammler, die Einblick in die Ankauf- und Ausstellungspolitik von Museen haben, ihr Kauf- beziehungsweise Verkaufsverhalten darauf ausrichten. Mit enormem Geldeinsatz haben Finanzjongleure zuletzt dazu beigetragen, dass vor allem die Preise für zeitgenössische Kunst gestiegen sind. Wie auf den Finanzmärkten bauen sie ‚Positionen‘ auf, indem sie gezielt in mehrere Künstler investieren, um so deren Preise in die Höhe zu treiben. Geht die Rechnung auf, entledigen sie sich ihrer Kunstobjekte und streichen den Profit ein, um das Spiel erneut zu beginnen. Längst haben sie neue Künstler im Visier. Doch nicht nur Anleger mit viel Geld können Kunst nutzen. Zum Einstieg reichen schon 5000 bis 10 000 Euro. Mit etwas Glück macht man ein Geschäft, etwa beim Kauf von Druckgrafik. Denn während die Originale bedeutender Künstler für Millionenbeträge gehandelt werden, kosten ihre Druckeditionen nur einen Bruchteil – haben aber Wertsteigerungspotenzial.“



Hans-Lothar Merten ist Publizist mit den Schwerpunkten Finanzen, Offshore und Steuern. Unter anderem veröffentlichte er „Schöner Schein – Hinter den Kulissen der Kunstbranche“ (Midas-Verlag).



IM TEST

Hilfe per Knopfdruck

Hausnotrufdienste geben älteren Menschen ein gutes Gefühl – aber Vorsicht bei den Verträgen

Wohnen ältere Menschen allein zu Hause, kann ein Hausnotruf für sie sinnvoll sein. Drücken sie den Knopf, sollte der jeweilige Dienst schnell antworten, die richtigen Nachfragen stellen und adäquat reagieren. In einem aktuellen Test der Stiftung Warentest war das weitgehend der Fall. Acht von neun getesteten Diensten schnitten in diesem wichtigsten Punkt „gut“ oder „befriedigend“ ab. Ein Blick in die Verträge offenbarte aus Sicht der Tester allerdings nur Teil deutliche Mängel. Hier lohnt es sich, genau hinzuschauen.

Insgesamt am besten schnitten im Test die Hausnotrufdienste des Arbeiter-Samariter-Bundes, des Deutschen Roten Kreuzes und des Malteser Hilfsdienstes ab. Aufgrund der Vertragsmängel kam aber kein Anbieter über die Gesamtnote „befriedigend“ hinaus. Der bundesweite Dienst Zembro fiel im Test durch, da neben Vertragsmängeln auch die Hilfeleistung unzureichend war.

Grundsätzlich arbeiten die meisten Anbieter mit klassischen Hausnotrufgeräten – entweder tragen die Kunden ein Armband oder eine Kette mit Notrufknopf. Wird der Knopf gedrückt, geht ein Signal an die Basisstation, die den Notruf absetzt. Modernere Notrufsysteme wie Libify ermöglichen auch einen Notruf außerhalb der Wohnung.

Laut Stiftung Warentest, die sich auf Angaben der Initiative Hausnotruf bezieht, wird nur bei etwa 2 bis 3 Prozent aller Notrufe der Rettungsdienst gerufen. In 20 bis 30 Prozent dessen Daten hinterlegt sind, zum Betroffenen geschickt oder der Bereitschaftsdienst.

Ein Versäumnis bei einem Großteil der Dienste war aus Sicht der Tester, dass die jeweilige Notsituation am Telefon nicht näher erörtert wurde. So blieb etwa die Nachfrage aus, ob die Personen wirklich sicher seien, dass sie keinen Arzt bräuchten. Ausnahme an dieser Stelle waren die Johanniter und Libify. Deutlich positiver fiel das Urteil hingegen in Sachen Schnelligkeit aus.

Auch im Alter im eigenen Haus zu wohnen ist vielen Menschen wichtig. Machen die Beine oder der Rücken allerdings nicht mehr so mit, können Treppen zum Hindernis werden. In dem Fall können Senioren sich den Einbau eines Treppenlifts von der Pflegekasse mitfinanzieren lassen, rät die Deutsche Seniorenliga im Ratgeber „Zu Hause mobil“. Bis zu 4000 Euro Zuschuss gibt es. Voraussetzung ist ein Pflegegrad und dass der Treppenlift die eigene Selbstständigkeit aufrechterhält. Die Kosten für den Lift können zudem als außerordentliche Belastung von der Steuer abgesetzt werden.

Binnen Sekunden beantworten nahezu alle Dienste den Notruf. Nur bei Zembro meldete sich bei einem Testanruf niemand und das System informierte einen Angehörigen lediglich per Smartphone-App. Ein anderes Mal musste die Testperson etwa zwei Minuten warten.

Unzufriedenheit äußerten die zwei älteren Testpersonen auch über das mangelnde Einfühlungsvermögen der Mitarbeiter und die unzureichende Aufklärung bei der Installation des Notrufsystems.

Deutliche Mängel in Form von Rechtsverstößen machte ein zum Test hinzugezogener Jurist in den Verträgen aus. So informierten einige Anbieter nicht über die Möglichkeit des Vertragswiderrufs binnen 14 Tagen. Andere wollten die Haftung für Personenschäden bei „einfacher Fahrlässigkeit“ ausschließen. Das sei unzulässig, so der Jurist. Auch „sonstige Schäden“ dürften nicht ausgeschlossen werden. Besonders bitter stießen dem Jurist zwei Klauseln der Volkssolidarität und des Deutschen Roten Kreuzes auf: Diese wollten Schäden infolge von Missverständnissen oder solche, die infolge von Schwerhörigkeit oder Demenz entstehen, ausschließen. Besonderes Augenmerk sei auch bei Preisänderungsklauseln erforderlich. Für eine mögliche Preiserhöhung müssten sachlich gerechtfertigte Gründe aufgeführt werden.

Info Den kompletten Bericht finden Sie auf test.de (kostenpflichtig).



Auch im Alter zu Hause wohnen – das machen Dienste wie der Hausnotruf möglich. Wichtig ist, dass die Qualität stimmt. FOTO: INGO BARTUSSEK/FOTOLIA

Ihre Sicherheit ist uns wichtig.

Hildesheimer Allgemeine Zeitung

www.hildesheimer-allgemeine.de